

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte  
**Herausgeber:** Historischer Verein des Kantons Bern  
**Band:** 81 (2019)  
**Heft:** 3

**Artikel:** Reisen ins Bad : schon immer Tourismus?  
**Autor:** Kaspar, Fred  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-869579>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 21.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Reisen ins Bad – schon immer Tourismus?

*Fred Kaspar*

Der Titel der folgenden Ausführungen nutzt – trotz seiner Kürze von nur sechs Wörtern – schon zwei unterschiedliche Begriffe, die das Thema in unterschiedlicher Weise ansprechen: Reisen und Tourismus. Bereits die Beschäftigung mit diesen beiden Begriffen führt mitten ins Zentrum der Fragestellung. Unterscheidet sich das Phänomen Reisen vom Tourismus? Was ist – als drittes, hier nur indirekt Angesprochenes – eine Kurreise oder, wie diese lange bezeichnet wurde, eine Badefahrt? Führen diese unterscheidbaren Zwecke des Unterwegsseins zu abweichenden Reiseformen und Aufenthaltsweisen? Damit sind weitere Aspekte des Themenkreises angesprochen: Das Unterwegssein an sich, das Unterwegssein, um ein Ziel zu erreichen, und der Aufenthalt selbst.

## 1. Badefahrten – eine über Jahrhunderte geübte Praxis

Grundsätzliches zur Geschichte der Badefahrten in der Schweiz wird zwar seit über hundert Jahren immer wieder mehr oder weniger in feuilletonistischer Weise beschrieben, doch liegen zum Thema kaum vertiefte Untersuchungen vor.<sup>1</sup> Wie weitverbreitet Badefahrten allerdings schon im 13. Jahrhundert auch im Raum der Alpen waren, konnten in den letzten Jahren archivalische Studien konkreter belegen,<sup>2</sup> wonach etwa eine jährliche Badereise für die höhere Geistlichkeit in Südwestdeutschland und der Schweiz spätestens im 15. Jahrhundert eine rechtlich abgesicherte Norm war. Zürcher Chorherren erhielten zum Beispiel jährlich fünf Gulden «Badgeld», um drei Wochen ins Bad fahren zu können.<sup>3</sup> Inzwischen lässt sich zudem insbesondere für den nördlichen Teil Deutschlands belegen, dass selbst Bauern im grossen Umfang schon im 17. Jahrhundert Badefahrten unternahmen, diese Reisen also in breitesten Kreisen bekannt waren.

Heilsame Quellen wurden sogar schon seit mehreren Tausend Jahren besucht. Dies war wohl so allgemein geübt, dass darüber selbst aus dem Mittelalter kaum Nachrichten vorliegen. Bemerkenswert ist, wie stark die durch archäologische Funde zu erschliessende Nutzung von Heilquellen und ihr Nachweis durch schriftliche Quellen auseinanderklaffen. Eines der eindringlichsten Beispiele hierfür dürfte europaweit St. Moritz sein: Archäologisch konnte eine aufwendige Quellfassung bereits für 1412/11 vor Christus nachgewiesen werden, erwähnt wird die Quelle indes erstmals 1534, als Paracelsus (um 1493–1541) den allerdings schon als bekannt beschriebenen Heilort besuchte.<sup>4</sup> Im Raum von Scuol ist der Gebrauch der zahlreichen Mineralquellen sogar schon 1369

belegt, und um 1570 wird dort auch die ebenfalls bereits gebräuchliche Badekur beschrieben. 1561 ist zudem die Kenntnis der Salzquellen im benachbarten Tarasp belegt.<sup>5</sup>

Ein wesentlicher Impuls zur Badefahrt war neben der Erhaltung und Wiederherstellung der Gesundheit der Umstand, dass gerade Bäder hervorragende Orte des Austauschs waren.<sup>6</sup> Als Treffpunkte übten Kurorte ihre Anziehungskraft auch auf den Adel, regierende Häupter und, ihnen später folgend, Politiker aus. Bäder waren daher nachweisbar schon im Spätmittelalter immer auch Orte der Politik, Treffpunkte, an denen sich fern offizieller Diplomatie informell manches aushandeln liess oder die Zukunft ganzer Länder durch geschickte Heiratspolitik gesichert wurde.<sup>7</sup> Hierfür sind neben Aachen und Ofen (Budapest)<sup>8</sup> auch Baden in der Schweiz herausragende Beispiele in der europäischen Geschichte. Es dürfte kein Zufall sein, dass von 1415 bis 1712 die meisten Tagsatzungen der Eidgenossenschaft als Versammlung der Kantone nach Baden führten.<sup>9</sup> Ein zweiter solch zentraler Treffpunkt der Schweiz waren seit Langem trotz der schwierig erreichbaren Lage die heissen Quellen von Leukerbad.

Lang ist daher die Liste von Verhandlungen, Verträgen und programmatischen Konzepten, die bis heute mit Namen von Kurorten verbunden sind, seien es zum Beispiel die Badener Disputation von 1526 um die Einführung der Reformation in der Eidgenossenschaft, der Friedenskongress nach dem Spanischen Erbfolgekrieg in Baden 1714, die Emser Punktationen von 1786, die Pyrmonter Konvention von 1797, die Konferenz in Kissingen 1852 (Zollverein), der Friedensvertrag von Gastein 1865 oder Bismarcks Kissinger Diktat von 1877.

Badereisen waren vor diesem komplexen Hintergrund in Mitteleuropa über Jahrhunderte zentrales Ereignis im Jahreslauf weiter Kreise der Gesellschaft. Allerdings ist die Quellenlage zu ihrer näheren Kenntnis zumeist sehr schlecht, und es liegen hierzu kaum systematische Untersuchungen vor. So trafen sich zum Beispiel in dem gut untersuchten Pyrmont im 17. und 18. Jahrhundert während des Sommers nicht nur grosse Scharen von Bauern aus den umgebenden Landschaften, sondern auch wesentliche Teile der Hannoveraner Hofgesellschaft. Dies wurde als den Lebenslauf so prägend gesehen, dass in der Ferienordnung des königlichen Ober-Appellationsgerichtes von Braunschweig-Lüneburg in Celle aus dem Jahr 1801 auch von der «Ernte- und Brunnenzeit» die Rede ist.<sup>10</sup>

Durch Berichte in Lebensbeschreibungen herausragender Persönlichkeiten können wir erahnen, welche zentrale Bedeutung Badereisen im Jahreslauf vieler Menschen hatten. So machte etwa Johann Wolfgang von Goethe

(1749–1832) seit seinem 36. Lebensjahr von Weimar aus insgesamt 25 sommerliche Badereisen, und auch der Theologe und Philosoph Johann Gottfried Herder (1744–1803) unternahm mindestens zehn Kurreisen. Aber auch schon Jahrhunderte früher sind vergleichbare Lebensläufe nachweisbar: So unternahm etwa Graf Georg Ernst von Henneberg-Schleusingen (1511–1583) im Zeitraum zwischen 1558 und 1583 mindestens vierzehn Kurreisen von seiner thüringischen Heimat aus. Zu ihnen liegen ungewöhnlich viele Hintergrundinformationen vor.<sup>11</sup> Immer wieder wechselnd besuchte er auch weiter entfernte Kurorte: Schon vor 1558 scheint er sowohl Wiesbaden wie Ems besucht zu haben. Dann reiste er allein siebenmal nach Ems und viermal nach Kissingen, darüber hinaus aber auch nach Wildbad im Schwarzwald. Ebenso ist überliefert, dass der Luzerner Apotheker, Notar, Grossrat und Stadtschreiber Renward Cysat (1545–1614) zwischen 1601 und 1609 zusammen mit seinem Hausgesinde alle zwei Jahre das am östlichen Ufer des Vierwaldstättersees zwischen Weggis und Vitznau liegende Schwefelbad Lützelau besuchte. Auch am Westufer des Sees bestand in Rotzloch bei Stansstad spätestens seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts ein weiteres Schwefelbad, das lange in Nutzung blieb und 1860 sogar noch einmal einen Neubau erhielt.<sup>12</sup>

## **2. Gesundbrunnen und Bäder waren weitverbreitet**

Genaue Zahlen über die ehemals vorhandenen Kurorte und -einrichtungen und ihre Besucher sind nicht bekannt, dürften konkreter auch nur schwer bestimmbar sein. Zu sehr schwankten die Zahlen, da je nach medizinischer Lehre neue Heilmittel in Mode kamen, damit neue Einrichtungen entstanden und andere wiederum von der Landkarte verschwanden. Grössere Investitionen konnten die Attraktivität eines Bades erheblich steigern: Das seit 1464 belegte Bad Fideris wurde nach seiner Zerstörung 1545 durch Hochwasser in den nächsten Jahren völlig neu gebaut. Die hierbei erstellten technischen Einrichtungen zur Wasserförderung galten zunächst als so spektakulär, dass sie 1553 mit einem Holzschnitt in dem von Konrad Gessner (1516–1565) aus Zürich herausgegebenen Bäderhandbuch zur Schweiz dokumentiert worden sind.<sup>13</sup> Später war Fideris wieder eines der vielen kleineren Bäder mit eher regionalem Einzugsbereich, es ist 1945 vollständig abgebrochen worden.





- |   |   |   |   |
|---|---|---|---|
| A | Locus in quo aqua Balnei hauritur è puteo.                    | H | Orbis ligneus.                                      |
| B | Rota quam riuus montanus impellit.                            | I | Corrus circumaffixus.                               |
| C | Canalis ligneus.  | K | Canalis ex quo aqua effunditur.                     |
| D | Aqua defluens è riuo montano impellens Rotam.                 | L | Lebes in quo calefit aqua.                          |
| E | Aqua riui montani seorsum defluens quando non impellit rotam. | M | Lignum quod est operculum-impediens riuum montanum. |
| F | Hastæ immissæ quæ implent tubos.                              | N | Baculum præcipuū quod sustinet Cyconiam.            |
| G | Tubi in puteum demissi.                                       | O | Tabula quæ lebetem operit.                          |
|   |   | P | Baculum paruum infixum operculo Lebetis.            |

Darstellung der umfangreichen technischen Einrichtungen, die um 1550 im Bad Fideris erstellt worden sind. – Holzschnitt aus dem 1553 publizierten *Bäderhandbuch* von Konrad Gessner, nach Martin, Alfred: *Deutsches Badewesen in vergangenen Tagen*. Jena 1906, Abb. 98.

Eine Gesamtzahl von über tausend besuchten Gesundbrunnen und Heilbädern ist für Deutschland während des 19. Jahrhunderts sicherlich nicht zu gering angesetzt. Für andere Länder und Landschaften Mitteleuropas gibt es zwar jeweils stark abweichende Zahlen, doch zeichnet sich allgemein eine vergleichbar hohe Dichte an Kurorten ab. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass es wohl für nahezu jeden möglich war, innerhalb einer Tagesreise einen Ort mit Heilquellen zu erreichen. Nur für speziellere Kurmittel oder für höhere Ansprüche an Komfort und Gesellschaft musste weiter gereist werden. Heute sind in der Regel aber nur noch letztere Orte bekannt: In der Schweiz sind übernational vor allem die heissen Quellen in Leukerbad, Pfäfers, Yverdon und Baden bekannt gewesen, daneben sind aber auch Schinznach, Fideris, Alvaneu und St. Moritz von weither besucht worden, regional auch Gurnigel, Heustrich oder Weissenburg. In der Eidgenossenschaft gab es in der Mitte des 19. Jahrhunderts insgesamt sicherlich etwa 350 genutzte Heilquellen,<sup>14</sup> wahrscheinlich eher deutlich mehr. 1830 heisst es am Beginn der Einleitung des Werkes *Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz* sogar: «Im Verhältniß der Ausdehnung hat kein Land eine so große Zahl Mineralquellen, als die Schweiz.»<sup>15</sup> Schweizer besuchten aber auch Kurorte ausserhalb ihres Landes: Ihre Besuche in dem weit entfernten Bad Ems an der Lahn während des 19. Jahrhunderts sind ausführlich untersucht. Dorthin kamen um 1870 jährlich mehr als hundert Schweizer,<sup>16</sup> doch gehörte der Besuch von Bad Ems 1774 auch zu den wenigen grösseren Reisen, die der Zürcher Schriftsteller Johann Caspar Lavater (1741–1801) wegen einer schleichenden Tuberkulose unternommen hat.

Einige der Schweizer Bäder besuchte schon um 1525 der berühmte, in Einsiedeln um 1493 geborene Naturforscher und Arzt Paracelsus systematisch, um sie in seinen medizinischen Schriften zu beschreiben.<sup>17</sup> Hierbei ging er auf die Zusammensetzung der Quellwässer, ihre Temperatur und ihre Heilwirkungen ein.<sup>18</sup> Besonders lobte er die Mineralquellen von St. Moritz und die heissen Quellen von Pfäfers. Dort blieb er länger und verfasste 1535 für den Abt des Klosters Pfäfers eine bemerkenswerte Badeschrift.<sup>19</sup>

Auch in den Alpen gab es eine grosse Zahl kleinerer und kleinster Einrichtungen. Von diesen in der Regel zuletzt eher abfällig als Bauernbad bezeichneten Bädern sind heute in Osttirol nur noch das Aigner Badl in Abfaltersbach und das Karlsbad in Kärnten in Betrieb. Diese waren zwar in der Region allgemein bekannt, tauchten aber zumeist in keiner systematischen Beschreibung oder in den Akten der Verwaltungen auf: So wurde jüngst festgestellt, dass sich

allein im Berner Oberland in der Neuzeit etwa 35 besuchte Mineralbäder nachweisen lassen,<sup>20</sup> und im gesamten Kanton Bern sollen im 18./19. Jahrhundert sogar etwa 90 Einrichtungen bestanden haben.<sup>21</sup> Auch im Kanton Graubünden werden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 100 Mineralquellorte beschrieben.<sup>22</sup> Weiter östlich in den Alpen soll es um 1800 in Tirol und Vorarlberg über 120 besuchte Mineralbäder gegeben haben.<sup>23</sup> Allein im Ultental bei Meran (Südtirol) bestanden bis in das 20. Jahrhundert neun solcher Badeherbergen, wobei das dortige überregional bekannte Mitterbad schon 1414 genannt wird.<sup>24</sup> Für den Alpenraum liegen allerdings bislang nur für Nord- und Osttirol eingehende Untersuchungen zur Verbreitung und Geschichte der vorhandenen Gesundbrunnen vor: Hierbei konnte die Existenz von 76 Badebetrieben nachgewiesen werden, deren Bestand teilweise schon seit dem Mittelalter belegt ist.<sup>25</sup> Allein in Nordtirol bestanden um 1600 «wenigstens dreißig ‹Wildbäder›».<sup>26</sup>

Die seit Jahrhunderten übliche Reisetätigkeit in Bäder innerhalb der Alpen betraf offensichtlich weitere Kreise der Bevölkerung. Sie kann eine kurze Strecke von nur einigen Stunden gedauert haben, etwa wenn Bauern in ein Badehaus am Ende des Tales gingen, aber auch Hunderte von Kilometern, wenn etwa Personen der Oberschicht aus Deutschland nach Baden im Aargau oder Leukerbad reisten.

### **3. Gesundbrunnen und Sommerfrische**

Für das ebenfalls europaweit existierende Phänomen der Reise in die Sommerfrische sind frühe Belege seit dem 15. Jahrhundert gerade aus dem Südtiroler Alpenraum bekannt. Schon seit Jahrhunderten verliessen in der Stadt Lebende im Sommer ihre Wohnungen und zogen auf das Land, wozu ebenso lange der Begriff der Sommerfrische genutzt wird.<sup>27</sup> Erst in den letzten Jahrzehnten aus dem Sprachgebrauch verschwunden, wird er noch 1884 bei Grimm<sup>28</sup> ganz selbstverständlich als Erholungsaufenthalt der Städter auf dem Land zur Sommerzeit definiert, als Landlust der Städter im Sommer.<sup>29</sup> So bat schon Hans Ried, seit 1504 Bozener Zöllner an der Eisack, seinen hohen Gönner Kaiser Maximilian I. im Jahr 1511, «im Sommer in die Frisch gehen» zu dürfen, um dort an der sogenannten Ambraser Handschrift arbeiten zu können. Sommerfrische-Häuser von Bozener Bürgern lassen sich tatsächlich schon im 16. Jahrhundert insbesondere auf dem Ritten (etwa in Klobenstein und Lengmoos), aber auch im weiteren Bozener Unterland nachweisen.<sup>30</sup>

Das Aufsuchen von Sommerfrischen war schon im Spätmittelalter weitverbreitet und dokumentierte sich für die Oberschicht vieler grössere, aber auch kleinerer Städte in dem Bau von Landhäusern und ländlichen Sommerwohnungen unterschiedlicher Form.<sup>31</sup> Ebenso wie der Badbesuch war aber auch der Besuch der Sommerfrische keineswegs allein ein adeliges und bürgerlich-städtisches Phänomen: So wurde für Tirol in der Neuzeit nachgewiesen, dass sogar Knechte und Mägde sich in ihren Dienstverträgen das Recht sicherten, einige Tage in die Sommerfrische gehen zu können.<sup>32</sup>

Bei der Sommerfrische überwog zwar die Erholung an frischer Luft, bei der Badefahrt hingegen der gesundheitliche Aspekt durch äussere oder innere Anwendung von Wasser, doch besteht zwischen beiden – auch wenn Untersuchungen hierzu weitgehend fehlen – eine breite Schnittmenge. Eine Dokumentation zu den zahlreichen Bädern im Ultental bei Meran (Südtirol) unterscheidet zwischen den ehemals in den Alpen üblichen gemeinen Dampf- und Schwitzbädern, den Sommerfrischbadln beziehungsweise Bauernbadln und Heilbädern.<sup>33</sup>

#### **4. Kurorte sind informelle gesellschaftliche Treffpunkte und Orte des Austauschs**

Vor den damit angedeuteten kulturgeschichtlichen Zusammenhängen war der Besuch von Kurorten durch die Jahrhunderte über den Gebrauch der Heilmittel hinaus immer auch gesellschaftliches Ereignis, versprach Geselligkeit und Vergnügen, Gespräche während gemeinschaftlicher Essen, Kurzweil, Ablenkung, Bildung und Erfahren von Neuigkeiten und bot damit im erweiterten Sinne Entspannung und geistige Anregung.<sup>34</sup> Ein wesentliches Ziel der Kur war auch die Befriedigung von Neugierde: An diesen Treffpunkten konnte man sich austauschen, Neues erfahren, Impulse durch Gespräche mit fremden Menschen bekommen. Hier bestand die notwendige Musse zum Zuhören, zum Auseinandersetzen, hier war die Möglichkeit, über die Grenzen der Konventionen hinaus mit dem anderen zu sprechen, ihm zuzuhören. Kur und Kurorte waren daher auch stets Gelegenheit und Orte des Austauschs und der Modernität, Garant neuer Impulse.<sup>35</sup>

Zu den Kurorten als zentralen Orten einer informellen Kultur gehörte, dass sich dort Standespersonen oft *inkognito* einfanden. Auch wenn selbstverständlich jedem die wahre Identität bekannt war, dokumentierte man, dass man sich

hier privat aufhielt und auf die im Alltag einengenden üblichen Konventionen verzichten wollte.<sup>36</sup> So konnte man sich noch leichter mit dem Besonderen, dem nicht Konventionellen auseinandersetzen. Zu wenig ist allerdings bislang über die Bedeutung dieser kulturellen und gesellschaftlichen Zentren für die Ausbreitung neuer geistiger Strömungen bekannt (etwa der Rolle der Logen oder anderer freigeistiger Vereinigungen). In Bad Schinznach traf sich seit 1761 die Helvetische Gesellschaft, bedeutendste gesamtschweizerische Vereinigung aus gebildeten Bürgern, Aristokraten und Gelehrten. Sie pflegten eine die Grenzen überschreitende Freundschaft zur Entfaltung eines Nationalgefühls. Republikanische Tugenden sollten zu Freiheit, Gleichheit und religiöser Toleranz beitragen. Jährlich traten in Schinznach die führenden Köpfe der Aufklärung zusammen, sodass man 1838 den Kurort rückblickend als «ein neues Grütli für die Schweiz» bezeichnete, wo sich «die neuen Telle» getroffen hätten. Später wurde der Badeort zudem zum Treffpunkt der Gesellschaft für vaterländische Kultur im Aargau.<sup>37</sup>

Kur erweist sich vor diesem Hintergrund als Teil eines umfassenden Konzeptes zur Vorsorge im Hinblick auf die physische und psychische Gesundheit. Kur wurde und wird noch heute verstanden als ein ganzheitliches Konzept menschlicher Gesundheit und nachhaltiger Gesunderhaltung.<sup>38</sup> Die Grenze zwischen den Gästen, die kurten, die gesund werden oder ihren Körper stärken wollten, und solchen, die vor allem oder nur zum «Vergnügen» herkamen, war und ist daher noch heute fließend. Letztere Gäste blieben und bleiben kürzer vor Ort und wurden bis in das 20. Jahrhundert nicht als Kurgäste, sondern als Passanten (die «Durchreisenden») bezeichnet. In manchen Orten überwogen die Heilung-, in anderen die Vergnügensuchenden. Damit blieben Kur und Sommerfrische bis weit ins 19. Jahrhundert auch eng verwandte Phänomene.

Vor diesem umfassenden und seit Jahrhunderten bekannten Konzept der Kur waren dieser dienende Orte stets Treffpunkte sich zunächst fremder Menschen, wurden damit zu Zentren der Kommunikation, verbunden mit der Reduktion oder sogar Überwindung regionaler und ständischer, religiöser und kultureller Grenzen. Dies konnte das Denken befreien, liess neue Informationen, neue Gedanken zu und sorgte so für geistige Reinigung und Erfrischung.

## 5. Alle gesellschaftlichen Schichten machten Kuren

Wie bei vielen anderen historischen Phänomenen liegen in erster Linie Zeugnisse für das Handeln der Oberschichten vor, während die Verhältnisse der breiten Mittel- und Unterschichten kaum bekannt sind. Dies hat den Eindruck entstehen lassen, dass Kuren vor allem ein Oberschichtliches Phänomen waren. Selbst in den grossen und glanzvollen Kurorten bildeten aber die untere Mittelschicht und die Unterschichten den weitaus grössten Teil des Publikums. In einer exemplarischen Studie über Pyrmont konnte nachgewiesen werden, dass die These, Kuren seien ein Oberschichtliches Phänomen, nur die gesellschaftliche Wahrnehmung spiegelt.<sup>39</sup> Wie weit hierbei Besucherzahlen auseinanderliegen können, verdeutlichen auch Quellen weiterer Orte: 1793 besuchten Bad Rehburg bei Hannover etwas mehr als 700 namentlich in den Kurlisten genannte Gäste. Dazu kamen aber noch 1680 «sonstige Personen, Hausleute und Arme», sodass die Gesamtzahl der Gäste nicht 700, sondern 2400 betrug,<sup>40</sup> also dreimal so hoch war. Dies entspricht den Pyrmont-Zahlen: Hier waren in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts neben den namentlich registrierten Kurgästen jeweils gleichzeitig im Juni auch etwa 1000 Bauern der umliegenden Regionen anwesend, Ende des 18. Jahrhunderts sogar bis zu 3000 Personen. Auch diese blieben meist zwei bis drei Wochen, fanden aber nicht am Brunnen, sondern bei Pyrmont-Handwerkern und in den Dörfern der Umgebung bescheidene Unterkünfte.<sup>41</sup>

In den zahllosen kleinen Kurorten blieben Bauern und Bürger sowie Handwerker hingegen weitgehend unter sich. In den grösseren Kurorten wurden sie in der Neuzeit zunehmend von den übrigen Gästen abgeschirmt, etwa durch Regelungen, dass sie vor der üblichen Brunnenzeit schon um sechs Uhr das Heilwasser trinken mussten oder Wandelbahn und Ballsaal nicht betreten durften.<sup>42</sup> Entsprechendes ist nicht nur aus Pyrmont, sondern auch aus benachbarten Gesundbrunnen in Meinberg,<sup>43</sup> Driburg oder Rehburg<sup>44</sup> bekannt.

Schon seit dem Mittelalter lassen sich zudem spezielle Kureinrichtungen für Arme nachweisen. Solche Badespitäler (auch als Spitalbad, Hospizbad, Seelenbad, Gnadenbad, Gutleutbad und ähnlich bezeichnet) bestanden in vielen Orten des oberdeutschen Bereichs und der Eidgenossenschaft.<sup>45</sup> Auch Armen waren damit Badefahrten mit öffentlichen Beihilfen möglich. So konnten in Zürich schon im 16. Jahrhundert jährlich bis zu 39 Personen kostenfreie Badefahrten unternehmen.<sup>46</sup> In Baden an der Limmat schuf man 1556 neben den bestehenden Badeherbergen ein eigenes Armenbad.<sup>47</sup> 1738 entstand in



Schinznach mit grosszügiger finanzieller Unterstützung der Stadt Bern das sogenannte «Berner Haus» für Kuren der Armen, das man schon 1784/1787 durch einen grösseren Neubau ersetzte.<sup>48</sup> Entsprechende Einrichtungen dürfte es bei allen bedeutenderen Kureinrichtungen gegeben haben.<sup>49</sup>

Kurorte waren wegen ihrer Bedeutung im Lebenslauf vieler Menschen auch wesentliche Wirtschaftsfaktoren. Dies betraf keineswegs nur den einzelnen Betreiber. Vielmehr ist nachweisbar, dass – wenn es gelang, eine überregionale Bekanntheit zu erreichen – der Betrieb solche Erträge abwerfen konnte, dass Bäder zu bedeutenden Wirtschaftsfaktoren der Territorialherren werden konnten.<sup>50</sup> So versuchte auch der Kanton Bern, über Konzessionsvergaben am Betrieb der Herbergen und Bäder mitzuverdienen – neben Schinznach detailliert nachgewiesen für Bad Weissenbad, das einzige Thermalbad des Kantons.<sup>51</sup> Im 19. Jahrhundert zogen sich Eidgenossenschaft, Kantone und Gemeinden allerdings weitestgehend aus dem unmittelbaren Betrieb von Kureinrichtungen zurück.

## **6. Vom Kurort zum Reiseziel des Fremdenverkehrs**

Untersuchungen zum Einzugsbereich einzelner Bäder in der Schweiz liegen nicht vor, zumal die konkretere Geschichte einzelner Orte oder Betriebe nur selten bearbeitet worden ist. Nähere Kenntnisse, sowohl was Geschichte, Besucher und bauliche Entwicklung betrifft, haben wir fast nur über die übernational bekannten Thermalbäder Leukerbad, Pfäfers, Baden und einige andere Bäder,<sup>52</sup> nicht aber über die Vielzahl der weiteren kleineren Einrichtungen,<sup>53</sup> zumal diese grösstenteils nicht mehr erhalten sind. Im Kanton Bern erlangten im 19. Jahrhundert vor allem Bad Weissenburg und Gurnigelbad übernationale Bekanntheit.<sup>54</sup> Es ist bezeichnend, dass dennoch auch diese beiden Einrichtungen seit Längerem nicht mehr existieren, ihre Geschichte praktisch vergessen wurde und selbst ihre Bauten inzwischen abgebrochen sind.

Ein bis heute erhaltenes Beispiel ist hingegen das Rosenlauibad. Die dortige Schwefelquelle soll 1771 von einem Hirten entdeckt worden sein, eine Legende, wie sie auch bei unzähligen anderen Bädern erzählt wird und wohl vor allem auf die alte, in der örtlichen Bevölkerung verwurzelte Kenntnis der Heilkraft hinweist.<sup>55</sup> Ein 1793 errichtetes Badehaus scheint zunächst vor allem durch Bauern der Region besucht worden zu sein,<sup>56</sup> wird nach einer Modernisierung 1824 in einem Reiseführer von 1837 dann schon anders beschrieben: «Vom

Rosenlavi-Gletscher ist ein Bad mit neuen und bequemen Einrichtungen in der Nähe. Das Wasser gehört zu den seifenartigen, die bei Hautausschlägen und Gliedersucht gute Dienste leisten.»<sup>57</sup> 1862 wurden nach einem Brand die bis heute in Teilen erhaltenen und 1904 erweiterten Gebäude errichtet mit einem vierzehn Baderäume umfassenden Badehaus und einem Speisesaal für fünfzig Personen. Wenig später stehen 1865 in einem Reiseführer zu Schweizer Luftkurorten Kur und Tourismus schon gleichberechtigt nebeneinander: «Das Rosenlauibad liegt [...] ganz in der Nähe des prächtigen Rosenlauigletschers, in einem lieblichen kleinen Thälchen. Die Heilquelle enthält kohlen-saures Natron». Als weitere, zu dieser Zeit moderne Kurmittel werden nun auch Milch und Molken angeboten.<sup>58</sup>

Das Rosenlauibad befindet sich im oberen Reichenbachtal, einem Seitental des Haslitals, unterhalb des imposanten Wetterhorns, inmitten einer der berühmtesten Alpenszenerien. Rosenlavi erfreute sich bis weit in das 20. Jahrhundert besonderer Beliebtheit, offensichtlich nicht allein, weil es sowohl Bade- wie auch Trinkkuren bot, sondern weil dieses Tal auch für die zunehmend ins Land kommenden Touristen, die Alpenbewunderer, unmittelbar am Weg einer der beliebtesten Alpentouren von Interlaken über die Scheidegg, Grindelwald und die Schwarzwaldalp nach Meiringen und Brienz lag. Schon Friedrich Wilhelm Gohl (1800–1863) beschrieb es 1862 sowohl als Ziel für Kurgäste als auch für Touristen.<sup>59</sup> Wegen seiner Lage wurde es «weltbekannt» und tauchte für mehr als hundert Jahre regelmässig nicht nur in allen Reiseführern auf, sondern auch in den Tagebüchern seiner Konsumenten, zu denen auch viele der europäischen politischen und kulturellen Grössen gehörten wie Johann Wolfgang von Goethe, Johannes Brahms (1833–1897) und Lew Tolstoi (1828–1910) oder Friedrich Nietzsche (1844–1900), der 1877 bei einem langen Aufenthalt aus dem «Rosenlavi» viele Briefe an Freunde schrieb, Gäste empfing und gleichzeitig versuchte, seine Gesundheit zu sanieren. Von 1901 bis 1903 liess der neue Besitzer Kaspar Brog aus Meiringen als weitere touristische Attraktion mit grossem technischem Aufwand die nahe Gletscherschlucht erschliessen.<sup>60</sup> Als 1912 ein Bergsturz die Quelle verschüttete, konnte man fortan auch ohne den Kurbetrieb auskommen.

Die Schweizbegeisterung setzte mit Vorläufern bereits im späten 17. Jahrhundert ein und nahm in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts grösseren Umfang an. Zunehmend wurde die nun als imposant und zugleich schrecklich, bedrohlich und malerisch empfundene Landschaft in ihrer «Schönheit und Erhabenheit» zum Reiseziel europäischer Oberschichten. Die Landschaft





Das in einer engen Waldschlucht gelegene Bad Rosenlauri war bei den Touristen bekannt für seine idyllische und wilde Umgebung: Winzig klein die Alphütten von Gschwantenmad vor der majestätischen Kulisse von Well- und Wetterhorn. 1864 datiertes Gemälde des norwegischen Malers Niels Björnson Möller (1827–1887), der in Düsseldorf lebte und arbeitete.  
– Sammlung Stiftung Kleines Bürgerhaus in der Deutschen Stiftung Denkmalschutz. Foto: Thorsten Marquard 2014.

entwickelte sich zur Projektionsfläche geistesgeschichtlicher Strömungen wie Ursprünglichkeit und Gesundheit oder politischer Visionen wie der Demokratie.<sup>61</sup> Schon 1779 hatte Goethe die Grosse Scheidegg als eine der imposantesten Stellen der Schweiz benannt, und 1816 reiste auch Lord Byron (1788–1824) in diese Landschaft.<sup>62</sup> Das Reichenbachtal mit den Reichenbachfällen und dem Rosenlauibad war bald der Inbegriff einer europäischen Berglandschaft. Hunderte von Malern, die sich mit wilden und pittoresken Landschaften der Schweiz auseinandergesetzt haben, hinterliessen Ansichten der Schwarzwaldalp mit Well- und Wetterhorn und dem Rosenlauigletscher. Die meisten von ihnen dürften im Rosenlauibad eingekehrt und viele dort auch übernachtet oder länger gewohnt haben.

Geschichte und Entwicklung des Rosenlauibades können als symptomatisch für eine Vielzahl traditioneller Kureinrichtungen in den Bergen verstanden werden. Die Auffindung der Heilquelle und der Beginn ihrer Nutzung sind fast immer legendär und erfolgten zumeist zu nicht näher bekannter, aber weit zurückliegender Zeit. In nahezu allen Tälern des Landes gab es einen oder mehrere Gesundbrunnen oder Bäder, die von der einheimischen Bevölkerung, aber in unterschiedlicher Dichte auch von weiter her aus den Städten des Vorlandes und teilweise aus angrenzenden Ländern angereisten Menschen besucht wurden. Gerne wird heute eine besondere Blüte dieser traditionsreichen Ziele im 19. Jahrhundert konstatiert, doch spiegelt diese in der Regel nur ihre letzte Ausbaustufe. Schon zu jener Zeit konnten zumindest die mehr oder weniger abgelegenen Betriebe in privater Trägerschaft kaum mehr eine ernsthafte Konkurrenz zu immer grösser werdenden und hohe Investitionen erfordernden Kurorten sein, sodass Erstere spätestens in der Mitte des 20. Jahrhunderts eingeschlafen sind. Als gastronomische Einrichtungen und Hotels überlebten die alten Bäder in transformierter Form allerdings dort, wo sie sich in den neuen Alpentourismus einbinden liessen.<sup>63</sup> Ihr besonderes Plus war die oft spektakuläre Lage mitten in der Natur. Im internationalen Vergleich stehen hierfür zum Beispiel im Engadin St. Moritz<sup>64</sup> sowie Scuol, Tarasp, Vulpera<sup>65</sup> sowie im Kanton Bern Gurnigelbad, Rosenlauibad oder Schwefelbergbad; auf nationaler Ebene stehen hier aber Hunderte von kleineren Einrichtungen.

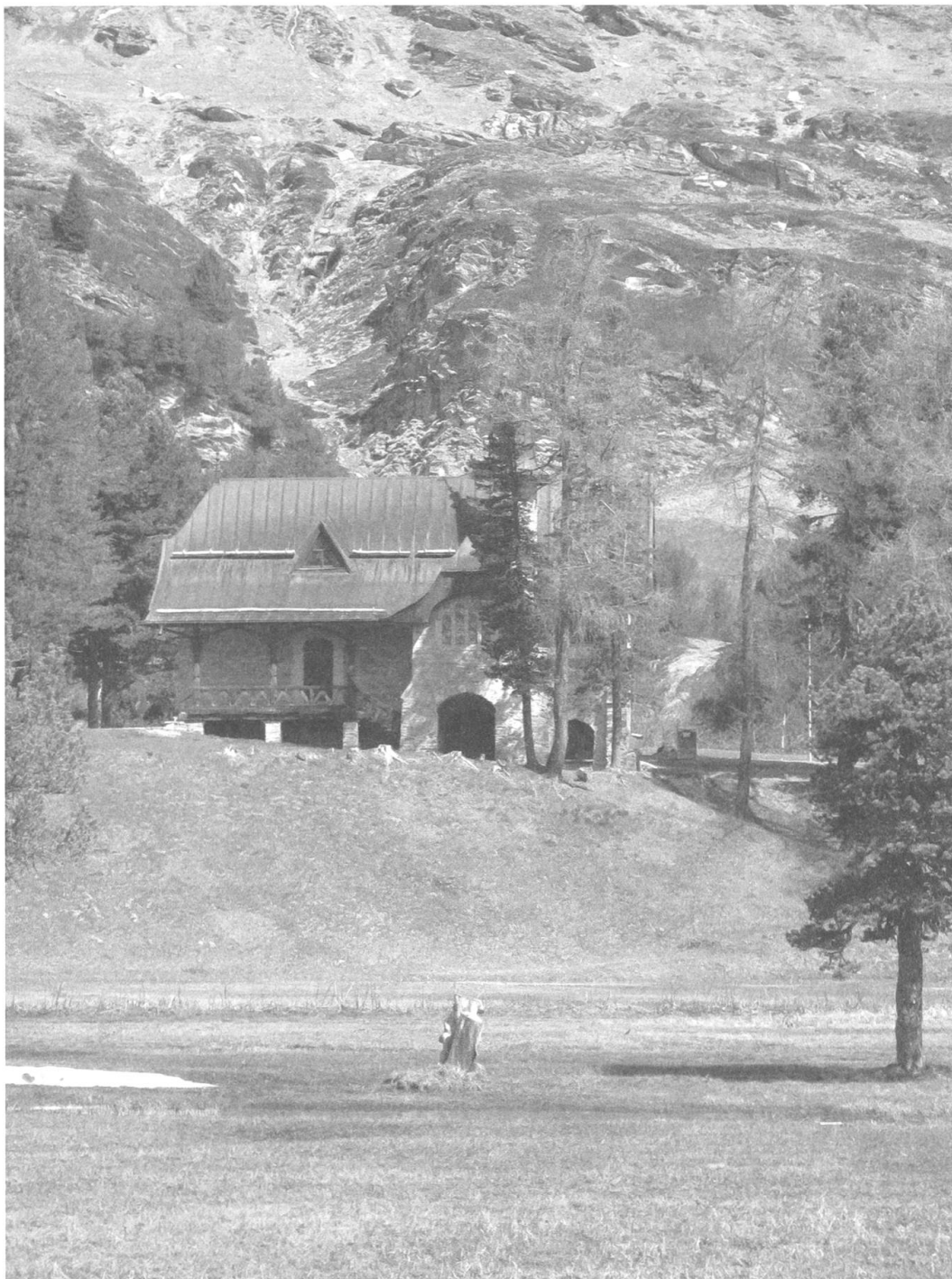
Der damit angedeutete Transformationsprozess setzte regional unterschiedlich früh ein: Im Berner Oberland dürfte er schon seit dem frühen 19. Jahrhundert wirksam gewesen sein, während er etwa in Graubünden erst am Ende des Jahrhunderts wirksam wurde. Jüngst wurde bei der systematischen Erfassung der dortigen Heilquellen festgestellt: «Vor 1890 spielten in Graubünden die

direkt bei den Mineralquellen gelegenen Kurbetriebe noch in der ersten Liga der touristischen Unternehmen.»<sup>66</sup> Dies sollte sich hier – wiederum insbesondere durch Engländer befördert – erst mit dem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Wintersport entscheidend verändern. So sind in dieser Landschaft noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts bedeutende Kurorte neu entwickelt worden. Auch wenn hierbei der Gebrauch der Heilmittel durch die Besucher im Mittelpunkt stand, handelte es sich allerdings kaum um Einrichtungen für die Schweizer Bevölkerung, vielmehr wandten sich jene mit ihren glanzvollen Bauten an ein internationales Publikum: Dies gilt zum Beispiel für den Ausbau sowohl ab 1853 in St. Moritz als auch ab 1857 in Scuol, Tarasp, Vulpera, jeweils unter entscheidender Beteiligung des aus dem Engadin stammenden, in Deutschland ausgebildeten Ökonomen, Unternehmers und Nationalrats Andreas Rudolf von Planta (1819–1889), der ausserdem die Schwefelthermalbäder von Bormio im Veltlin besass.

«Sind Briten hier?», liess daher schon Goethe in seinem von 1825 bis 1831 entstandenen Werk *Faust II* den Mephistopheles in der Walpurgisnacht ironisch mit Bezug auf deren schon zu dieser Zeit legendäre Reisewut zu Natur- und Kulturattraktionen jeder Art fragen, denn «sie reisen sonst so viel, Schlachtfeldern nachzuspüren, Wasserfällen».<sup>67</sup> Der Blick auf dieses nunmehr schon seit 200 Jahren als bemerkenswert empfundene, besondere Kapitel der Reisegeschichte liess allerdings manch anderes Phänomen wie die traditionsreiche Kurreise bald in den Hintergrund treten. Ab 1864 hielten sich Engländer auch im Winter in der Schweiz auf, was bald zum Beginn des von der Kur unabhängigen Wintersports beitrug. Insbesondere St. Moritz sollte sich hierdurch schnell vom Kurort zu einem Tourismusort wandeln, wobei schon um 1900 die dortigen Kureinrichtungen fast nur noch von Deutschen besucht worden sind.

Der von der Kur losgelöste englische Tourismus in der Schweiz spiegelte sich nicht nur in den immer grösser werdenden Hotels, sondern auch in einer speziellen Infrastruktur, wozu ab etwa 1840 die Errichtung anglikanischer Kirchen gehörte.<sup>68</sup> Nicht selten von den Hoteliers errichtet, kennzeichnen diese (zusammen mit russischen Kirchen, deutschen Kirchen in der französischen Schweiz oder auch französischen, das heisst reformierten Kirchen in St. Moritz von 1875 bis 1877)<sup>69</sup> die zentralen Reiseziele des internationalen Tourismus, wobei allein die Zahl anglikanischer Kirchen in der Schweiz bis um 1900 auf etwa 170 anstieg. Ein wesentlicher Teil von ihnen wurde noch immer in grossen Kurorten errichtet, wie etwa in den schon angesprochenen Bädern St. Moritz, Vulpera oder Ragaz.<sup>70</sup>





Anglikanische Kirche von Maloja, 1888/89 malerisch im Park der Kuranlage errichtet. – Foto: Fred Kaspar 2012.

Welch immenser Transformationsprozess sich in der Schweiz ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vollzog, verdeutlicht die einzigartige Entwicklung von Rigi-Kaltbad über dem Vierwaldstättersee. Seit Jahrhunderten hatte man dort das Wasser einer Quelle zu Kurzwecken verwendet, die unter einer Wallfahrtskapelle hervortritt. Mit der Entdeckung der Rigi als *des* Aussichtsbergs der Schweiz um 1800 gewann das an der Aufstiegsroute auf etwa 1500 m Höhe liegende Kaltbad zunehmend Standortvorteile als immer wieder vergrössertes Touristenhotel. Nach Brandschaden entstand 1850 ein Neubau, der schon 74 Gastzimmer aufwies. Bis 1865 wurde das Haus noch zweimal erweitert, so dass nun 156 Zimmer mit 200 Betten und 9 Säle bereitstanden, darunter auch ein Speisesaal für 200 Personen mit grosser vorgelagerter Aussichtsterrasse.<sup>71</sup> Diese Infrastruktur wandte sich wohl kaum mehr an Kurgäste, welche die Heilquelle mit geringer Schüttung nutzten. Kaltbad hatte sich nahezu völlig vom überlieferten örtlichen Heilmittel gelöst und war zu einem unspezifischen, aber exklusiven Touristenort mit Erholungsfaktor geworden, der wegen der guten Luft, aber insbesondere wegen der spektakulären Aussicht besucht wurde. So wird 1865 selbst in einem Kurführer durch die Schweiz festgehalten: «Das Kaltbad wurde von jeher von dem wohlhabendern Theile der Gesellschaft besucht, der höhere Kur-Preise zahlen kann. Vorzugsweise sind es der hohe Adel von Süddeutschland, aus Württemberg und Baden, die reichen Banquiers aus Frankfurt, Stuttgart und Basel, die künstlerischen Grössen Deutschlands, die sich in der gesunden Bergluft auf Kaltbad zusammen finden.»<sup>72</sup> Vergleichbar verlief etwas später auch die Entwicklung im Gurnigelbad. Weitere dieser spektakulären Höhenhotels sind in der Folge auch ohne die Wurzel eines hier zuvor existierenden Kurorts entstanden (zum Beispiel ebenfalls über dem Vierwaldstättersee die Hotelanlagen auf dem Bürgenstock, Axenstein oder Seelisberg beziehungsweise über dem Thunersee der «Höhenkurort» Beatenberg).

Die zunehmende Angleichung von Kur- und Tourismusorten in der Schweiz lässt sich selbst an der Geschichte gängiger Begriffe ablesen: So wurde die Bezeichnung «Kursaal» hier schon im späteren 19. Jahrhundert zu einem allgemein gebräuchlichen Begriff für einen grossen Saalbau mit Aussenanlagen beziehungsweise eine Stadthalle (etwa in Bern, Montreux, Interlaken, Thun oder Lugano).

Aber auch die Transformation vom Kur- zum Tourismusort gelang vielfach nicht auf Dauer, wobei – wie Rigi-Kaltbad, Heustrich und Gurnigelbad zeigen – neben ökonomischen Schwierigkeiten auch der Landschafts- und Heimatschutz sein Übriges zum Untergang der dort bald als unpassend für die

Landschaft empfundenen Grossbauten beigetragen hat: Kaum eines dieser Hotels blieb bis heute erhalten, und von vielen der traditionsreichen Betriebe zeugt sogar nur noch der Ortsname, oder der Name bezeichnet heute nur noch ein «Fressbad», eine in den ehemaligen Kurbauten eingerichtete Ausflugs-gaststätte. Erst in den letzten Jahren scheint man sich vereinzelt wieder dieser Orte zu erinnern, nicht selten aber vor allem in der Form eines archäologischen Denkmals. Hier sei auf die bemerkenswerten Initiativen beim 1925 abgebroche-nen Hinteren Bad Weissenburg<sup>73</sup> hingewiesen oder bei den 1951 zerstörten An-lagen der schon 1299 erwähnten Thermalbäder von Craveggia im Osernonetal (Piemont), unmittelbar an der Grenze zum Tessin.<sup>74</sup> In Rigi-Kaltbad gibt es zwar seit 2012 wieder ein landesweit beworbenes «Mineralbad & Spa», das al-lerdings realiter wiederum nur an die spektakuläre Lage und nicht an die alte Kurtradition anschliesst, wobei – trotz anders lautender Werbung – man nicht einmal das Wasser der abseits an der Kapelle noch immer leise rinnenden Heil-quelle nutzt, sondern Quellwasser aus dem Tal emporpumpt.

Ein eindringliches Beispiel für die komplexen Entwicklungen der Schwei-zer Bäder mit einem von den zuvor beschriebenen Fällen völlig abweichenden Ergebnis ist Saxon-les-Bains im Rhonetal zwischen Martigny und Sitten. Hier wurde ab 1839 auf Grundlage einer schon länger bekannten Mineralquelle ein Kurort auf- und ausgebaut. Nachdem er 1847 durch Eröffnung einer bald vom internationalen Publikum besuchten Spielbank zusätzliche Attraktivität erhal-ten hatte, führte ab 1859 ein Bahnanschluss zu weiterem schnellem Aufstieg. Auch Fjodor Dostojewski (1821–1881) verlor hier bei drei Spielbankbesuchen grosse Summen. Allerdings war die Blüte von kurzer Dauer und endete auf-grund des Schweizer Verbots der Spielbanken schon im Jahr 1878. Da der im Rhonetal gelegene Ort sich nicht als besonderes Touristenziel eignete, schliess der Kurbetrieb spätestens mit dem Ersten Weltkrieg völlig ein, doch blieb das Kurhaus bis heute erhalten.

Da die Schweizer Kurbetriebe nicht als öffentliche Einrichtung der Daseins-vorsorge mit staatlicher Förderung geführt wurden, blieben ihre Entwicklung und Struktur unmittelbar von medizinischen Lehren und den Interessen der Besucher abhängig. Im Unterschied dazu hatte eine Grosszahl deutscher Kur-orte seit dem 17. Jahrhundert als Sommerresidenzen sowohl weltlicher wie kirchlicher Herren und später als «Staatsbäder» ganz andere wirtschaftliche Grundlagen und Entwicklungsmöglichkeiten. Mit einer zunehmend an Natur-wissenschaften ausgerichteten klinischen Medizin verloren daher selbst die be-deutenden Schweizer Kurorte in der Mitte des 20. Jahrhunderts mehr oder

weniger schnell ihre Kurgäste. St. Moritz ist ein eindringliches Beispiel dieses grundlegenden Wandels. Nur bei wenigen der oft über Jahrhunderte gerühmten Einrichtungen konnte man diesem bald dramatischen Niedergang nachhaltig durch Modernisierung der Kureinrichtungen begegnen, wozu in erster Linie der Bau neuer, zunehmend der «Wellness» und kaum mehr einer strengen «Kur» dienenden Thermalbadeanlagen gehörte. In Scuol setzte man ab 1955 verstärkt auf Wintersport, wobei man nach dem Konkurs der Kurgesellschaft mit ihrem Kurhaus Vulpera 1979 dann von 1988 bis 1993 das noch 1947 ausgebaute Mineralbadehaus durch die vielfältige Bade- und Wellnessangebote bietende Einrichtung Bogn Engiadina Scuol ersetzte. Eine vergleichbare Entwicklung gelang nur wenigen anderen Schweizer Kurorten, wozu Brigerbad, Lavey, Leukerbad, Ragaz, Saillon, Vals und Schinznach gehören. Das 1866/67 errichtete «Dorfbad» in Bad Ragaz wirbt heute als «Spahouse» damit, dass es sich um das einzige (noch) in Betrieb befindliche Badehaus der Schweiz handeln würde – klägliches Ende einer langen Entwicklung!

## 7. Ergebnisse

Die Badefahrt blieb bis weit in das 19. Jahrhundert der entscheidende Anlass für eine Reise. Das galt auch für die Schweiz. Auch wenn im Lauf des 19. Jahrhunderts die schon seit Langem grosse Zahl Schweizer Gesundbrunnen und Badeorte zunächst sogar noch zunahm, traten sie zunehmend als Reiseziel zugunsten des Bergtourismus in den Hintergrund. Schliesslich verblasste im Lauf des 20. Jahrhunderts der traditionelle Reiseanlass Kur, sodass ein Grossteil der alten Ziele vergessen worden ist.

Neben dem aufkommenden Alpentourismus blieb die eng mit der Kur verbundene Sommerfrische als zweiter Reisezweck länger erhalten. Das Reisen an einen Ort, um sich dort zu erholen, wurde noch immer als Beitrag zur Gesundung gesehen, wobei sich im Lauf des 19. Jahrhunderts vielerorts der Schwerpunkt in der Nutzung der Unterkünfte und Hotels von den Kurgästen zu den Sommerfrischlern und Touristen verschob. In diesem Zusammenhang muss die seit der Mitte des 19. Jahrhunderts schnell zunehmende Zahl der Luftkurorte gesehen werden. So verwehrt sich August Feierabend (1812–1887) 1865 in seinem Handbuch *Die klimatischen Kurorte der Schweiz* dagegen, Luftkuren nicht ernst zu nehmen, «da wir indessen in der Schweiz schon über 160 Luftkurorte zählen, zu denen mit jedem neuen Jahre auch wieder einige neue



Das 1866/67 errichtete «Dorfbad» in Bad Ragaz ist als einziges traditionelles Badehaus der Schweiz noch bis heute in Betrieb. – Foto: *Fred Kaspar* 2012.



kommen». Er weist er darauf hin, dass es problematisch sei, dass vielfach der Wahl geeigneter Kurmittel und Kurorte zu wenig Bedeutung beigemessen werde, obwohl dies für die Gesundheit sehr entscheidend sei.<sup>75</sup> ««Luftveränderungen» oder klimatische Kuren sind ein wahres Bedürfniss unserer Zeit geworden. Hat auch die Mode hieran ihren hübschen Theil, so hat doch das wirkliche Nothgefühl bei der Erschöpfung der geistigen und körperlichen Kräfte in dem immer schwierigeren Kampfe um die Hülfsmittel des irdischen Daseins unstreitig den grösseren Antheil daran, und die Erholung und Erfrischung derselben in frischer freier Luft und bei ungestörter Ruhe ist dann kein eingebil-detes Bedürfniss.»<sup>76</sup>

Kommen wir damit zur eingangs gestellten Frage zurück: Warum sind Menschen in die Berglandschaften gereist? Das Durchreisen der Berge dürfte hier nur am Rande interessieren, etwa, weil es ein erster Grund für die Ausbildung eines Gastgewerbes war. Dieses unterschied sich aber von der Unterkunft am Ziel einer Reise zu einem Gesundbrunnen oder Kurort, denn dort ging es um einen (längeren) Aufenthalt.<sup>77</sup>

Der heute in vielen Sprachen gebräuchliche Begriff «Tourismus» geht zurück auf das französische Substantiv *le tour* (= Reise, auch Rundgang, Spaziergang), also das Umherreisen. Belegt sind die Begriffe «Tourist» und «Tourismus» erstmals um 1800 im Englischen; im französischen Sprachraum tauchen sie 1816 auf und im deutschen um 1830. Während die «alte», das heisst traditionelle Reise (insbesondere die Badefahrt, die Reise in die Sommerfrische, später in den Luftkurort) einen Zielort und den dortigen längeren Aufenthalt kannte, verstand man unter diesem «neuen» Tourismus ein eher mehr oder weniger stetiges Umherreisen. Erst nach jüngerem Verständnis wird der Begriff Tourismus, auch Touristik oder Fremdenverkehr allgemeiner verwendet und ist nun «ein Überbegriff für Reisen einschließlich Reisebranche, Gastgewerbe und Freizeitwirtschaft. Der Ausdruck Tourismus ist seit den 1980er Jahren gebräuchlich, bis dahin wurden der Wirtschaftszweig und dieses Gesellschaftsphänomen als Fremdenverkehr bezeichnet.» Nach der offiziellen Definition der Vereinten Nationen sind Touristen «Personen, die zu Orten außerhalb ihres gewöhnlichen Umfeldes reisen und sich dort für nicht mehr als ein Jahr aufhalten aus Freizeit- oder geschäftlichen Motiven, die nicht mit der Ausübung einer bezahlten Aktivität am besuchten Ort verbunden sind».<sup>78</sup>

Es ist also inhaltlich begründet zwischen dem älteren Reisen und dem jüngeren Tourismus (auch Fremdenverkehr) zu unterscheiden, denn es sind nicht nur verschiedene Arten des Reisens, sondern auch unterschiedliche



# SCHWEIZ

## BADE und LUFTKURORTE

**(S.B.B.)** *Auskünfte und Broschüren gratis:* **(S.B.B.)**  
**SCHWEIZERISCHE VERKEHRSZENTRALE,**  
**ZÜRICH oder LAUSANNE,**  
**IHRE AGENTUREN IN STOCKHOLM, AMSTERDAM, HAAG,**  
**AMTLICHE AUSKUNFTSTELLE DER SCHWEIZERISCHEN BUNDESBÄHNEN, BERLIN,**  
**DIE REISEAGENTUREN ALLER LÄNDER**

„WOLFSBERG“ ZÜRICH

Werbeplakat der Schweizerischen Verkehrszentrale zum Besuch der Schweizer Bade- und Luftkurorte von 1923. Der Platkünstler Emil Cardinaux (1877–1936) komponierte hier auf Grundlage einer Ansicht von Vulpera mit Fontäne, Konzertmuschel, Sportlern und hohen Bergen das Idealbild eines Kurortes in den Alpen. – Postkarte, Privatbesitz Fred Kaspar.



Reiseanlässe und Reiseziele erkennbar. Auch die Wortgeschichte spiegelt die unterschiedlichen Phänomene. Es geht dabei allerdings weniger um die Unterscheidung einer zweckorientierten Reise von einer zweckfreien Vergnü- gungsreise, sondern um eine Reise mit Zielort und dortigem Aufenthalt sowie um eine Reise ohne Zielort. Die älteren Reisen in die Berge galten der Kur und hatten zum Ziel, in einem Ort anzukommen und dort zu verweilen. Hingegen war und ist der jüngere Tourismus davon bestimmt, in die Berge zu fahren, um sich dort umzutun, sich zu bewegen und etwas zu erleben. Ob man dies von einem Standort aus macht oder stetig auch das Quartier wechselt, ist nicht das zentrale Thema.

Zuletzt sei noch auf einen anderen wesentlichen Aspekt hingewiesen: Die ältere Reise in die Berge war in erster Linie eine Reise der Schweizer, während beim jüngeren Bergtourismus nicht der Schweizer, sondern noch bis nach 1900 fast ausschliesslich der Fremde, der Ausländer im Zentrum der Entwicklun- gen stand. Jüngst konnte nachgewiesen werden, dass die Kosten einer Reise in die Berge noch bis in das späte 19. Jahrhundert für weite Kreise der Schwei- zer Bevölkerung nicht finanzierbar waren, dass somit als Besucher der touris- tischen Ziele praktisch nur die Oberschichten infrage kamen.<sup>79</sup>

Während des ganzen 19. Jahrhunderts scheinen sich die beiden Stränge der Reisegeschichte in der Schweiz nebeneinander entwickelt zu haben: das Rei- sen der Schweizer in die Bäder und das Reisen der Ausländer in die Berge. Das Kurwesen sollte dann allerdings in der Schweiz eine andere Entwicklung als etwa in Deutschland nehmen; hier dürften sowohl die unterschiedlichen Ver- wicklungen und Erfahrungen in den Kriegen des 20. Jahrhunderts in beiden Ländern wie auch die Entwicklung der Medizin eine wesentliche Rolle gespielt haben. Von der Medizin wurde die Kur nach 1900 als Heilverfahren und Mit- tel der Prävention zunehmend weniger ernst genommen, sondern wich ande- ren Lehren und Methoden. In Deutschland allerdings erhielt das Kurwesen nach dem Ersten Weltkrieg durch Versicherungen finanzierte, neue Aufgaben im Bereich der Rehabilitation und Volksgesundheit. Eine entsprechende Aus- richtung unterblieb hingegen in der Schweiz, sodass der Ruf der Bäder hier schon seit dieser Zeit zunehmend verblasste.

Die ältere Schicht der Schweizer Reisegeschichte, das Reisen ins Bad, ist seit dem späteren 19. Jahrhundert in einem solchen Masse von einem neuen Tourismus, dem sogenannten «Alpentourismus» überlagert worden, dass die ältere Schicht inzwischen nicht nur grossenteils vergessen, sondern auch in ihren Zeugnissen fast unsichtbar geworden ist. So konnte noch jüngst Isabelle

Rucki ihrer Hotelgeschichte ein Kapitel zur Geschichte des Tourismus voranstellen, in dem sie den Abschnitt «Wer reiste im 19. Jahrhundert?» völlig auf den neu aufkommenden Tourismus beschränkte und hierbei die von ihr durchaus angesprochene Bädergeschichte ebenfalls erst dem 19. Jahrhundert zuordnete. «Vor dem Ausbau der Alpenpässe [...] treffen sich die Kurgäste im besser erschlossenen Flachland.»<sup>80</sup> Die Ausblendung der Kurreise aus der Schweizer Verkehrs- und Reisegeschichte scheint aber auch deswegen verblüffend, weil sie gerade derjenige Teil der Kulturgeschichte der Reise ist, welche die eigene Geschichte der Schweizer bildet.

---

### Anmerkungen

- <sup>1</sup> Kaufmann, Pius: «Nonulli ad conservandam vel ad reparandam corporis sanitatem thermis vel balneis aliis opus habent.» Entwicklung der Badefahrten und «Naturbäder» im 15. und 16. Jahrhundert im Gebiet der Schweiz. In: Boisseuil, Didier; Wulfram, Hartmut (Hrsg.): Die Renaissance der Heilquellen in Italien und Europa von 1200 bis 1600. Geschichte, Kultur und Vorstellungswelt. Frankfurt am Main et al. 2012, 99–114.
- <sup>2</sup> Einen Überblick über den Forschungsstand bietet Studt, Birgit: Die Badenfahrt. Ein neues Muster der Badepraxis und Badegeselligkeit im deutschen Spätmittelalter. In: Matheus, Michael (Hrsg.): Badeorte und Bäderreisen in Antike, Mittelalter und Neuzeit. Stuttgart 2001, 33–52.
- <sup>3</sup> Kaufmann, Pius: Gesellschaft im Bad. Die Entwicklung der Badefahrten und der «Naturbäder» im Gebiet der Schweiz und im angrenzenden südwestdeutschen Raum (1300–1610). Zürich 2009, 169.
- <sup>4</sup> Oberhänsli, Monika: St. Moritz, Mauritiusquelle. Die bronzezeitliche Quelfassung. Glarus 2017.
- <sup>5</sup> Grimm, Paul Eugen: Scuol. Landschaft, Geschichte, Menschen. St. Moritz 2012, 391f.
- <sup>6</sup> Hierzu Kaufmann (wie Anm. 1).
- <sup>7</sup> Hierzu viele Beispiele aus der Schweiz ebd., 204–217.
- <sup>8</sup> Die zahlreichen heissen Quellen in Ofen dürften ein wesentlicher Impuls gewesen sein, dass der Ort die älteren ungarischen Zentren Estergom und Stuhlweissenburg in den Schatten stellte. Schon ab 1289 trat der Landtag in Ofen zusammen. Ausgehend von der über 150-jährigen türkischen Besetzung ab 1541 haben gerade die dort von ihnen geschaffenen, teilweise noch heute erhaltenen Bäder nachhaltig auf die mitteleuropäische Badekultur eingewirkt.
- <sup>9</sup> Meier, Bruno: Baden in der Eidgenossenschaft. Auf den Bühnen der Politik. In: Furter, Fabian et al.: Stadtgeschichte Baden. Baden 2015, 92–131, hier 117–131.
- <sup>10</sup> Kuhnert, Reinhold P.: Urbanität auf dem Lande. Badereisen nach Pyrmont im 18. Jahrhundert. Göttingen 1984, 27 und 86ff.
- <sup>11</sup> Koch, Ernst: Die Badereisen des Grafen Georg Ernst zu Henneberg. In: Zeitschrift des Vereins für Hennebergische Geschichte und Landeskunde in Schmalkalden 15 (1905), 1–45.
- <sup>12</sup> Horat, Heinz: Bauen am See. Architektur und Kunst an den Ufern der Zentralschweizer Seen. Luzern 2000, 209.
- <sup>13</sup> Gessner, Conrad: De Thermis Helveticis [...] (= Corpus Venetum de Balneis omnia: Band II). Venedig 1553.

- <sup>14</sup> Baeriswyl, Armand: Heilbäder der Schweiz – Entstehung und Entwicklung am Beispiel von Baden AG und Pfäfers SG. In: Aegeter, Hansruedi et al.: Bad Weissenburg, Hinteres Bad. Restaurierung 2014–2015. Därstetten 2015, 50–62, hier 59.
- <sup>15</sup> [Malten, Heinrich von]: Beschreibung aller berühmten Bäder in der Schweiz. Aarau 1830, 7.
- <sup>16</sup> Sommer, Hermann: Zur Kur nach Ems. Ein Beitrag zur Geschichte der Badereise von 1830 bis 1914. Stuttgart 1999, 198–203.
- <sup>17</sup> Z.B. 1525: Von den natürlichen Bädern [...] (behandelt über 16 süddeutsche und alpenländische Thermalbäder).
- <sup>18</sup> Englert, Ludwig: Paracelsus. Mensch und Arzt. Berlin 1941, 43–45, 122–124 und 136f.
- <sup>19</sup> Paracelsus: Von dem Bad Pfeffers in Oberschwytz gelegen. Eingeleitet und übersetzt von Gunhild Pörksen. Pfäfers 1993.
- <sup>20</sup> Herrmann, Volker: Bad Weissenburg und das oberländische Bäderwesen. In: Aegeter et al. (wie Anm. 14), 42–49.
- <sup>21</sup> Baeriswyl (wie Anm. 14), 55.
- <sup>22</sup> Mischol, Kathrin: Mineralquellen im Unterengadin. Geschichte(n) und Fakten. Scuol 2011; Fuchs, Karin: Trinken und Baden in den Bergen – Kurbetriebe am Anfang der touristischen Erschliessung Graubündens im 19. Jahrhundert. In: Dunning, Cynthia; Willems, Annemarie (Hrsg.): Badekultur. Touristisches Erbe und kulturhistorisches Potenzial. Baden 2016, 32–40, hier 32.
- <sup>23</sup> Oberthaler, Gottfried: Das Ultental und seine Bäder. Eine Historie in Wort und Bild. Ulten 1987, 107.
- <sup>24</sup> Ebd., 114 und 119.
- <sup>25</sup> Krall, Ernst: Heilbäder in Nord- und Osttirol. Maschinenschriftliche Hausarbeit, Universität Innsbruck 1982.
- <sup>26</sup> Teilweise mit weiteren Angaben siehe: Grass, Franz: Vom kranken Menschen und der hohen Kunst der Arzneidoktoren. In: Dörner, Anton et al. (Hrsg.): Hippolytus Guarinonius (1571–1654). Innsbruck 1954, 41–90, hier 74–77; Huber, Barbara: Badewesen und Badereisen im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Bad Maistatt im Pustertal. Diplomarbeit Universität Innsbruck 2000 sowie (besonders zu Kurbetrieb, Baubestand und Lage) Kopfguter, Albert: Bad Maistatt in der Bäderregion Hohepustertal. Diplomarbeit Universität Innsbruck 2005. Zu Bad Ratzes in Seis bei Bozen: Heiss, Hans: Bad Ratzes – Mekka des frühen Natur-Tourismus. In: Gredleriana 8 (2008), 601–612.
- <sup>27</sup> Bis heute wird vielfach die These vertreten, die Sommerfrische sei ein soziologisches Phänomen der entstehenden Grossstädte: Seidl, Daniella: Ein Ort und eine Zeit für die Familie. Bürgerlicher Familienurlaub von der «Sommerfrische» zum Ferienhaus. In: Kolbe, Wiebke et al. (Hrsg.): Voyage. Jahrbuch für Reise- und Tourismusforschung 8 (2009), 46–56, hier 47. Ähnlich auch bei Mai, Andreas: Touristische Räume im 19. Jahrhundert. Zur Entstehung und Ausbreitung von Sommerfrischen. In: Werkstatt Geschichte 36 (2004), 7–23 oder Heilingbrunner, Susanne; Weiss, Petra: Sommerfrische-Architektur am Traunsee. In: Sandgruber, Roman (Hrsg.): Salzkammergut. Landesausstellung Oberösterreich 2008. Linz 2008, 113–117.
- <sup>28</sup> Grimm, Jacob; Grimm, Wilhelm: Deutsches Wörterbuch in 16 Bänden. Leipzig 1854ff., hier Bd. 16. München 1884, Sp. 1526–1527. Siehe auch Stolz, Otto: Das Wort «Sommerfrische». In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen 159 (1931), 176ff.
- <sup>29</sup> Überblick über die umfangreiche Literatur zum Thema bei Rosner, Willibald: Sommerfrische. Aspekte eines Phänomens. Wien 1994.
- <sup>30</sup> Widmoser, Eduard: Südtirol-Brevier von A bis Z. München 1966, 175f.

- <sup>31</sup> Forschungsstand zum Thema (insbesondere für Nordwestdeutschland) siehe Kaspar, Fred: Bauernhöfe mit Zweit- und Drittwohnungen. Pächter, Verpächter, Kapital, Landwirtschaft und Sommerfrische. Was macht der Städter auf dem Land? In: Kaspar, Fred; Gläntzer, Volker (Hrsg.): Güter, Pachthöfe und Sommersitze. Wohnen, Produktion und Freizeit zwischen Stadt und Land. Hameln 2014, 239–282, hier 249–251.
- <sup>32</sup> Krall (wie Anm. 25), 64.
- <sup>33</sup> Ebd., 64; Oberthaler (wie Anm. 23), 113.
- <sup>34</sup> Auf diesen Zusammenhang wurde jüngst noch einmal ausführlich anhand der Überlieferung von Baden (AG) hingewiesen bei Gessler, Myriam: Die Bäder von Baden. Rechtliche Freiräume (1415–1714). In: Gilomen, Hans-Jörg et al. (Hrsg.): Freizeit und Vergnügen vom 14. bis zum 20. Jahrhundert. Zürich 2005, 69–86.
- <sup>35</sup> Diesem Thema wurde erstmals 2014 auf einer Tagung in Bad Kissingen nachgegangen. Zu den dort gehaltenen Beiträgen und erarbeiteten Ergebnissen siehe Kaspar, Fred; Weidisch, Peter: Kurort und Modernität. Würzburg 2017.
- <sup>36</sup> Hierzu siehe eine Zusammenstellung für Kissingen aus dem Jahre 1857 bei Kaspar, Fred: Wohnen an informellen Treffpunkten der Gesellschaft. Auf der Suche nach der besten Unterkunft im Kurort zwischen Spätmittelalter und Ende des 19. Jahrhunderts. In: Kaspar/Weidisch (wie Anm. 35), 157–231, hier 222–224.
- <sup>37</sup> Zschokke, Heinrich: Die klassischen Stellen der Schweiz und deren Hauptorte. Bd. I und II. Karlsruhe et al. 1836–1838, 386f.
- <sup>38</sup> Kaspar, Fred: Kur und Badekultur – Geschichte oder eine europäische Erfahrung für die Zukunft? In: Dunning/Willems (wie Anm. 22), 100–109; Kaspar, Fred: Kur, Baden, Wellness. Kur – Geschichte oder europäische Erfahrung für die Zukunft? In: Zeitschrift Westfalen 95 (2017), 227–274.
- <sup>39</sup> Kuhnert (wie Anm. 10).
- <sup>40</sup> Droste, Konrad: ... der Gesundtheit wegen und des Vergnuehgens halber .... Bad Rehburg 1690–1990. Ein Beitrag zur Medizinalgeschichte der Mittelweser-Region. Nienburg 1989, 47.
- <sup>41</sup> Kuhnert (wie Anm. 10), 127–136.
- <sup>42</sup> Ebd., 137.
- <sup>43</sup> In der Badeordnung von 1798 (Nohl, Günther: Berichte vom Meinberger Brunnen im Lande Lippe. Bad Meinberg 1967, 46f.: § A 4 und C 1).
- <sup>44</sup> Hier wurde die Kurzeit der ländlichen Bevölkerung 1807 auf die Vor- und Nachsaison beschränkt. (Droste [wie Anm. 40], 47).
- <sup>45</sup> Zur Geschichte in Süddeutschland und der Schweiz siehe Kaufmann (wie Anm. 3), 219–229.
- <sup>46</sup> Ebd., 67 und 219–229, 286.
- <sup>47</sup> Ebd., 259f. Weiteres bei Bitz, Matthias: Badewesen in Südwestdeutschland 1550 bis 1840. Zum Wandel von Gesellschaft und Architektur. Idstein 1989, 69 sowie 233ff.
- <sup>48</sup> Stettler, Michael; Maurer, Emil: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Bd. 2: Die Bezirke Lenzburg und Brugg. Basel 1953, 394; Kehrl, Manuel: «Hab drum die gesunde bader quell hervorgesucht an bessere stell.» Der Werkmeister Samuel Jenner (1653–1720) und das Schinznacher Bad. In: Argovia 124 (2012), 114–125, hier 116–118.
- <sup>49</sup> Übergreifende Literatur zum Thema blieb rar: Kirschbaum, Hetti: Armenbäder und Wohlfahrts-einrichtungen westdeutscher Bäder im 18. und 19. Jahrhundert. Diss. Bonn 1932; Kaspar, Fred: Das Gräfliche Bad. Geschichte und Entwicklung als Spiegel von Gesellschaft, Medizin und wirtschaftlichen Möglichkeiten. In: Kaspar, Fred (Hrsg.): Gräflicher Park Bad Driburg 1782 – Tradition und Moderne – 2007. Petersberg 2007, 73–295, hier 234–245; Völlers, Marja-Liisa:

Armenkurbaden im ländlichen Raum als Instrument der Sozialdisziplinierung im Zeitraum von 1786 bis 1866. Magisterarbeit, Ms. Bielefeld 2010; Vanja, Christina: Arme Hessen in Kurbädern des 18. Jahrhunderts. In: *Virus. Beiträge zur Sozialgeschichte der Medizin* 12 (2013), 11–25.

- 50 Hierzu für die Schweiz und Oberdeutschland siehe Kaufmann (wie Anm. 3), 370.
- 51 Aegeter (wie Anm. 14).
- 52 Fuchs, Karin: «... dass dises Wasser unvergleichlich gut ist für allerhand Leibesschäden ...» Die Geschichte des Fläscher Bades vom 16. Jahrhundert bis heute. Vaduz, 2001; Fuchs, Karin: Das ehemalige Bad Fläsch. Die Entwicklung eines Heilbades vom 16. bis zum 18. Jahrhundert. In: *Bündner Monatsblatt*, Heft 4 (2001), 276–296.
- 53 Siehe hierzu den Überblick zum Forschungsstand bei Kaufmann (wie Anm. 3), 25–28; Weiteres auch in: Bauer, Ursula; Frischknecht, Jürg: *Bäderfahrten. Wandern und baden, ruhen und sich laben*. Zürich 2002, insbesondere 49–52 (zur Geschichte der Bäderführer zur Schweiz).
- 54 1862 erschien ein Bäderführer für den Kanton Bern. Als zwei Beilagen gab es dort Ansichten der beiden Bäder: Gohl, Friedrich Wilhelm: *Die Heilquellen und Badeanstalten des Kantons Bern*. In topographischer, chemischer und therapeutischer Hinsicht geschildert von F. W. Gohl, praktischem Arzt in Aarberg. Bern 1862.
- 55 Siehe hierzu Seib, Gerhard: Quell- und Schatzweisungen durch Schweine und andere Tiere [...]. Eine Sagenanthologie. In: *Beiträge zur Heimatkunde der Städte Löhne und Bad Oeynhaus* 19 (2004), 111–176.
- 56 Bei Zschokke (wie Anm. 37), 313 knapp beschrieben als: «Seitwärts, in wilder Waldschlucht verloren, rinnt eine Schwefelquelle neben einigen hölzernen Gebäuden, dem Badeort benachbarter Landleute.»
- 57 Reichard's Passagier auf der Reise in Deutschland, der Schweiz, nach Venedig, Amsterdam, Kopenhagen, Paris und St. Petersburg. 9. Auflage. Berlin 1837, 599. Er verweist zudem auf eine Badeschrift (Schweizer, J. Jacob: *Das Rosenloui-Bad im Oberhasle*. Bern 1825).
- 58 *Feierabend, August: Die klimatischen Kurorte der Schweiz*. Wien 1865, 277.
- 59 Gohl (wie Anm. 54), 12f.
- 60 Dies dürfte vor dem Hintergrund erfolgt sein, dass man in diesen Jahren intensiv über die Erschliessung der Landschaft durch den Bau einer «Scheidegg-Bahn» zwischen Meiringen und Grindelwald verhandelte. Das Projekt wurde wegen der befürchteten Zerstörung einer der schönsten Landschaften der Schweiz insbesondere durch den entstehenden Heimatschutz sowie die Vereinigung der Gesellschaft schweizerischer Maler und Bildhauer bekämpft. Es konnte letztlich zwar nicht verhindert werden, scheiterte dann aber an der Finanzierung (König, Wolfgang: *Bahnen und Berge. Verkehrstechnik, Tourismus und Naturschutz in den Schweizer Alpen 1870–1939*. Frankfurt am Main 2000, 106–110).
- 61 Hierzu siehe den Überblick bei Dautermann, Christoph: *Alpenbegeisterung im Spiegel der Malerei des 19. Jahrhunderts. Abbild oder Projektion?* Petersberg 2016, 19–23.
- 62 Roth, Alfred G.: Zwei Tage mit Byron und Hobhouse im Berner Oberland (23./24. September 1816). In: *Unsere Kunstdenkmäler* 40,2 (1989), 123–131.
- 63 Hierauf hat anhand der Bäder in Graubünden auch schon Fuchs (wie Anm. 22), 32, hingewiesen.
- 64 Siehe hierzu ausführlich Hofmann, Heini: *Gesundheits-Mythos St. Moritz. Sauerwasser, Gebirgssonne, Höhenklima*. Zum 150. Geburtstag des grossen Alpenmediziners Dr. Oscar Bernhard. St. Moritz 2011.
- 65 Mischol (wie Anm. 22).

- <sup>66</sup> Fuchs, Karin: Wirtschaftsförderung durch Forschung. Die Ausstellung bündnerischer Mineralwässer auf der Wiener Weltausstellung von 1873 [...]. In: Bündner Monatsblatt, Heft 4 (2014), 391–409, hier 394.
- <sup>67</sup> Goethe, Johann Wolfgang von: Faust. Der Tragödie zweiter Teil, Kapitel 23 (hier nach Löschburg, Winfried: Von Reiselust und Reiseleid. Eine Kulturgeschichte. Leipzig 1977, 116).
- <sup>68</sup> Z.B. 1840/41 Thun, 1867/68 Meiringen, 1869/70 Zermatt, 1868–1871 St. Moritz, 1872 Samedan, 1875 Montreux, 1877/78 Lausanne und Mürren, 1880–1882 Vevey und Pontresina, 1882/83 Vulpera und Davos, 1883 Tarasp, 1886 Grindelwald und 1888/89 Maloja.
- <sup>69</sup> Z.B. beides in Vevey.
- <sup>70</sup> Meyer, André: Englische Kirchen in der Schweiz. In: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte 29 (1972), 70–81.
- <sup>71</sup> Nach Feierabend (wie Anm. 58), 134f.
- <sup>72</sup> Ebd., 135.
- <sup>73</sup> Aegeter (wie Anm. 14).
- <sup>74</sup> Denzler, Lukas: Die «Bagni di Craveggia» laden wieder zum Bade. In: Heimatschutz 3 (2016), 28.
- <sup>75</sup> Feierabend (wie Anm. 58), VII–VIII.
- <sup>76</sup> Ebd., VI.
- <sup>77</sup> Auf den kürzeren Aufenthalt an den Zielen von Wallfahrten kann hier nicht eingegangen werden.
- <sup>78</sup> Hier zitiert nach der Website der Welttourismusorganisation der Vereinten Nationen (UNWTO).
- <sup>79</sup> Frey, Thomas; Schiedt, Hans-Ulrich: Wie viel Arbeitszeit kostet die Freizeitmobilität? Monetäre Reisekosten in der Schweiz 1850–1910. In: Gilomen (wie Anm. 38), 157–172.
- <sup>80</sup> Rucki, Isabelle: Das Hotel in den Alpen. Die Geschichte der Oberengadiner Hotelarchitektur von 1860 bis 1914. 2. Auflage. Baden 2012, 23–25.



